

Buschköhl, Matthias: die irische, schottische und römische Frage. Disraeli's Schlüsselroman „Lothair“ (1870) (Kirchengeschichtliche Quellen und Studien, 11): Eos Verlag der Erzabtei St. Ottilien 1980, 239 S. kart.

Diese Dissertation bewegt sich auf der Grenzlinie von Literatur-, allgemeiner und Kirchen-Geschichte. Ausgangspunkt ist die Erkenntnis, daß in B. Disraeli's Schlüsselroman „Lothair“ (1870) weit mehr historische Zusammenhänge und konkrete Einzelheiten verwertet sind, als bislang angenommen. Mit diesem Roman versuchte es der gerade in Opposition befindliche Disraeli, die großen kirchenpolitischen Probleme seiner Zeit, besonders im Hinblick auf England und Italien, erzählerisch zu gestalten. Es entstand ein Schlüsselroman von interessanter Konkretheit. Das Hauptverdienst des Autors besteht in der überraschend weitgehenden Auflösung der Verschlüsselungen und in der Kommentierung der zugehörigen historischen Vorgänge. Der Autor benutzt dies, um praktisch alle vatikanisch-englischen Probleme des 19. Jahrhunderts, besonders aber die der letzten Jahre des Kirchenstaates, darzustellen. Auf diesem Gebiet erweist er sich als guter Kenner. Die vielen Problemkreise, die auf diese Weise mit hereingezo-gen werden, machen die Lektüre allerdings nicht immer übersichtlich. Doch sei nochmals betont, daß man auf dem Gebiet der literaturgeschichtlichen (die Arbeit ist eine literaturwissenschaftliche Dissertation) und diplomatiegeschichtlichen Zusammenhänge reiche Belehrung schöpfen kann.

Etwas anderes ist die ausgesprochene Parteilichkeit, die das Buch praktisch völlig durchtränkt. Die ganze, und um ein vom Autor zu oft gebrauchtes Wort zu benutzen, ressentimentgeladene Abneigung gilt dem Liberalismus des 19. Jahrhunderts. Das eigentliche Anliegen des Autors ist gar nicht literatur- und geistesgeschichtlich, es gehört der Verteidigung der päpstlichen Unfehlbarkeit und seiner englischen Protagonisten sowie der Herabsetzung der Gegner derselben. Man sollte modernen Autoren und früheren Menschen nur dann „Ressentiments“ vorwerfen, wenn man wirklich sicher ist, davon selber frei zu sein. Und das sind Historiker ebenso selten wie andere Intellektuelle. Wichtige Wertfragen affizieren eben auch menschliche Gefühle. Mit der Konstatierung, daß z.B. die englische liberale historische Tradition gegenüber dem Papsttum ressentimentgeladen war, ist noch nicht viel gesagt. Dann muß man schon tiefer graben und fragen, ob diese Ressentiments unverursacht waren oder nicht. Für den Autor ist die ultramontane Bewegung Pius' IX. generell die verfolgte Unschuld, und wer den Syllabus errorum dadurch bekämpfte, daß er die negativ formulierten Aussagen ins positive übersetzte, macht sich einer böswilligen Interpretation schuldig (S. 85), obwohl dies die deutschen Jesuiten doch ebenso getan hatten. Das rote Tuch für den Autor ist einerseits die sog. whiggistische Geschichtsauffassung, andererseits Döllinger und die liberalen deutschen Katholiken. Hingegen folgt er gerne W. Brandmüller in seiner Auffassung, daß „die Mehrheit der ultramontanen Theologen gemäßigt war“. Ich kann nach ausdauernder Lektüre ultramontaner Autoren des 19. Jahrhunderts bezeugen, daß dies nicht der Fall ist, wenn das Wort „gemäßigt“ denn irgendeinen Sinn behalten soll.

Wenn der Autor „Döllingers Verhaftetsein in den Denkschemata der englischen Geschichts-ideologie, der sog. nationalliberalen Geschichtsauffassung“ kritisiert, so hätte man sich eine ausgewogene und vertiefte Analyse dieser „Geschichts-ideologie“, die immerhin den Gedanken der politischen, religiösen und persönlichen Freiheit zum Inhalt hatte, gewünscht (S. 148–50). In all diesen Fragen erlaubt sich der Autor jedoch vorwiegend apodiktische und dogmatische Urteile.

Geradezu haßerfüllt ist das Kapitel über Döllinger und Acton. Der Autor bewegt sich hier völlig auf den Spuren von W. Brandmüllers polemischem Werk: „Ignaz von Döllinger am Vorabend des I. Vatikanums“ (St. Ottilien 1977).

Bisher war der Öffentlichkeit der Name M. Buschkühls nur aus dem Artikel bekannt, den er am 14. Juli 1978 im „Rheinischen Merkur“ unter dem Titel „Einer NS-Schrift aufgefressen“ veröffentlicht hat. In diesem Artikel versuchte Buschkühl zu beweisen, daß A. B. Hasler in seinem bekannten Werk über Pius IX. und die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit im wesentlichen „lediglich das Thesengerüst“ des SS-Obersturmbannführers E. Schmidt (-Volkmar) „aufgefüllt und das ganze mit etwas Ideologiekritik modisch garniert habe“. Abschließend bescheinigte Buschkühl dem

Schweizer Autor eine „Affinität“ zu dem SS-Mann, was jeden, der die zutiefst humanistische Denkweise Haslers kannte, im höchsten Grade verwundern mußte. Diese den Sachverhalt entstellende Darstellungsweise hat sich selbst gerichtet, doch hat es sich der Verfasser natürlich selber zuzuschreiben, wenn man seine Dissertation, die er in demselben Artikel ankündigte, dann in diesem Lichte liest, besonders, da er seine Sachkompetenz in der Beurteilung des Haslerschen Werkes mit der Beschäftigung an seiner Doktorarbeit begründete. Wogegen der Rezensent speziell protestieren muß, ist die Beanspruchung einer eigenen Arbeit durch den Autor. Er reißt einzelne Äußerungen von mir aus dem Zusammenhang, um sie zu verwerten, ohne meine Auffassung über den Kirchenstaat und Pius IX. im geringsten zu teilen oder an irgendeiner Stelle zu diskutieren (S. 49, 75, 150).

Düsseldorf

Christoph Weber

Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater. Verlag Schnell & Steiner, München – Zürich 1982, 212 S., 74 Abb.

Im Todesjahr Goethes 1832 starb auch eine der bemerkenswertesten und liebenswertesten Gestalten des neueren deutschen Katholizismus: Johann Michael Sailer (geb. 1751 – fast ein genauer Zeitgenosse Goethes!). Das vorliegende Buch ist also eine Jubiläumsgabe zu seinem 150. Todestag. Drei Dinge kann man nach der Lektüre des Buches uneingeschränkt sagen: es ist ein sehr schönes Buch; es ist ein sehr gut gearbeitetes und dokumentiertes Buch; es ist ein sehr lesbares und lesenswertes Buch.

Es ist ein sehr „schönes“ Buch, dem der Verfasser und der Verlag alle Liebe haben angedeihen lassen. Neben Druck, Format und äußerer Gestaltung sind vor allem die zahlreichen großartigen und zum Teil seltenen Bilder zu rühmen, die der Verfasser selbst ausgewählt hat: wohl sämtliche Porträts Sailers, die wichtigsten Orte seines Lebens in zeitgenössischen Ansichten, die wichtigsten Menschen, denen er begegnet ist. Dazu kommen im Text die Faksimiles von Titelblättern zahlreicher Erstdrucke von Schriften Sailers.

Man spürt sehr bald beim Lesen, und ein Blick auf die Nachweise bestätigt es, daß es sich um ein glänzend dokumentiertes Buch handelt. Nicht nur ist der wissenschaftliche Unterbau sorgfältig erarbeitet, das ganze Buch läßt auf eine sehr lange und intensive Beschäftigung mit seinem Gegenstand schließen (was auch frühere Veröffentlichungen des Verfassers erkennen lassen). Aber Georg Schwaiger, aus dem Regensburgischen stammend, wo Sailer seine letzten Lebensjahre verbrachte, ist nicht nur mit diesem Mann sehr vertraut, er besitzt auch eine intime Kenntnis fast sämtlicher Orte seines Lebens.

Es ist ein sehr lesbares Buch; der Verfasser macht es dem Leser leicht, dem verschlungenen Lebensweg Sailers zu folgen, man vertraut sich gern seiner Führung an. Eine Darstellung dieses Lebensweges aber ist im höchsten Maße interessant und lesenswert. Das Leben Sailers umfaßte die letzten Jahrzehnte des 18. und die ersten des 19. Jahrhunderts, chaotische Zeitläufe, deren Umbrüche für das katholische Deutschland in vieler Hinsicht tiefer und gravierender waren als für das evangelische, mittendrin „die Tage der Zertrümmerung“, wie Sailer selber es ausdrückte (47–56), der Zusammenbruch des alten deutschen Kirchenwesens in der Säkularisation. Kein Wunder, daß Johann Michael Sailer es in diesen Umbruchzeiten nicht leicht hatte, sein Weg vom Novizen im Jesuitenorden bis schließlich zum Bischof von Regensburg umfaßt Höhen und Tiefen und ist voll überraschender Wendungen. Zum Beispiel: „Als angeblicher Aufklärer war Sailer 1794 in Dillingen mit seinen Freunden ungnädig entlassen worden, als vermeintlichen Aufklärer berief ihn nun (1799) die bayerische Regierung nach Ingolstadt“ (65). Dieser Lebensweg wird vom Verfasser sachkundig eingebettet in die bewegte geschichtliche Umwelt. Das Buch bietet so zahlreiche, weithin auch unbekannt Details zur Kultur- und Sozialgeschichte, zur Bildungs- und Geistesgeschichte, zur Kirchen- und Weltgeschichte, nicht zuletzt natürlich zur bayerischen Geschichte dieser Jahrzehnte.

Doch letzten Endes ist es immer wieder Johann Michael Sailer selbst, der mit Recht unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht – gerade auch die Aufmerksamkeit des evange-